

Universitäts-Bibliothek Wien

I

366 718



149

Lannhäuser

in

Sage und Dichtung

Von
Victor Junf



C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck ~~~~~ München 1911

I

366718



Sept 23. 2. 1911 = 1 mk

C. H. Bed'jche Buchdruckerei in Nördlingen

Meinem Vater

Wenn wir in unseren Tagen von Tannhäuser¹ reden, so drängt sich uns unwillkürlich die moderne Gestalt der Sage auf, die ihr Richard Wagner durch seine Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ gegeben hat und die uns allen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Aber, wie man aus dem Titel des Wagner'schen Werkes schon ersieht, ist es ein Komplex von Motiven, von dichterischen Zügen, von Sagenbestandteilen, die ursprünglich selbstständige Existenz führten und die wir in dieser ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit noch nachweisen können. Wir brauchen dabei nicht zu befürchten, daß vom poetischen Reiz der Sage dadurch etwas verloren gehe; im Gegenteil, wir werden die Sage, indem wir sie entstehen, wachsen und blühen sehen, vielleicht noch anziehender und reizvoller finden. Vom Standpunkte der Sagen-geschichte ist gerade Tannhäuser ein interessantes Beispiel dafür, daß sich ein Stoff aus mehreren, zum Teil disparaten Bestandteilen aufbaut, und ein dankbares, weil wir diese Entwicklung über einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum (vom

Ende des dreizehnten Jahrhunderts ab) verfolgen können.

*

Den historischen Kern der Sage bildet das Leben und Dichten des bekannten ritterlichen Sängers der Frauenminne, Tannhäuser genannt, der am Ende des dreizehnten Jahrhunderts an dem poesiefreudigen Hofe Friedrichs des Streitbaren von Österreich übermütige Liebeslieder sang. Er besaß liegenden Besitz in Wien und Umgebung (Leopoldsdorf, Himberg). Da er aber auf schwelgerische Weise lebte, war es bald damit vorbei. Er selbst erzählt, daß „die schönen Frauen, der gute Wein, der leckere Imbiß am Morgen und zweimal wöchentlich Baden“ ihn darum gebracht haben. Er zog fort von Österreich, zunächst nach Bayern an den Hof Ottos des Erlauchten, wo er gleichfalls die Gunst des Fürsten genoß. Aber auch von da trieb es ihn fort, weit in der Welt herum, sodaß er erzählen konnte, er kenne das Deutsche Reich „von Wien bis Vüttich“, Frankreich und Italien und selbst das Heilige Land. Er führte also, trotzdem er ritterbürtig war, das Leben eines Fahrenden. Um 1270 dürfte er gestorben sein.

An seine Person hat sich die Sage geknüpft, daß er auf seinen Wanderfahrten auch in den Berg der Frau Venus gekommen sei und dort ein glückseliges Leben geführt habe ein ganzes Jahr lang. Dann aber habe er Urlaub begehrt von ihr, denn er wollte wieder zurück in die Welt. Frau Venus „bot alles auf, um ihn wanken zu machen: sie wolle ihm eine ihrer Gespielen geben zum ehlichen Weibe und er möge gedenken an ihren roten Mund, der lache zu allen Stunden. Tannhäuser antwortete: kein ander Weib begehre er, als die er sich in den Sinn genommen, wolle nicht ewig in der Hölle brennen und gleichgiltig sei ihm ihr roter Mund, könne nicht länger bleiben, denn sein Leben wäre krank geworden. Und da wollte ihn die Teufelin in ihr Kämmerlein locken, der Minne zu pflegen, allein der edle Ritter schalt sie laut und rief die himmlische Jungfrau an, daß sie ihn scheiden lassen mußte.

Neuevoll zog er die Straße nach Rom zu Papst Urban, dem wollte er alle seine Sünden beichten, damit ihm Buße aufgelegt würde und seine Seele gerettet wäre. Wie er aber beichtete, daß er auch ein ganzes Jahr bei Frauen Venus im Berg gewesen, da sprach der Papst: »Wann

dieser dürre Stecken grünen wird, den ich in der Hand halte, sollen dir deine Sünden verziehen sein, und nicht anders!« Der Tannhäuser sagte: »Und hätte ich nur noch ein Jahr leben sollen auf Erden, so wollte ich solche Reu und Buße getan haben, daß sich Gott erbarmt hätte«; und vor Jammer und Leid, daß ihn der Papst verdammte, zog er wieder fort aus der Stadt und von neuem in den teuflischen Berg, ewig und immerdar drinnen zu wohnen. Frau Venus aber hieß ihn willkommen, wie man einen lang-abwesenden Buhlen empfängt; danach wohl auf den dritten Tag hub der Stecken an zu grünen, und der Papst sandte Botschaft in alle Land, sich zu erkundigen, wohin der edle Tannhäuser gekommen wäre.

Es war aber nun zu spät: er saß im Berg und hatte sich sein Lieb erkoren, daselbst muß er nun sitzen bis zum Jüngsten Tag.“²

Dies ist, von späteren unwesentlichen Ausschmückungen abgesehen, die älteste Gestalt der Sage, wie sie im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert entstanden sein mag. Gewiß nicht viel später, denn Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wird auf sie bereits in einem literarischen

Denkmal angespielt: in der „Moerin“ des Hermann von Sachsenheim, einem sonst nicht gerade interessanten, lehrhaften Gedicht, in dem der Dichter uns erzählt, wie er selbst von einem Zwerg in den Berg der Frau Venus geführt worden sei, um sich dort, vor diesem höchsten Minnetribunal, in einem Minnestreit gegen die Klagen einer vornehmen Dame zu rechtfertigen. Der Gemahl der Frau Venus ist daselbst „König Danhäuser“ und der Verteidiger des Dichters in diesem Minnestreit ist der „getreue Eckart“, eine Gestalt, die, wie wir bald sehen werden, ganz nahe an unsren Sagenkreis herangehört.

Daß die Vorstellung vom Venusberge und der Möglichkeit, dahin zu gelangen, aber schon dem vierzehnten Jahrhunderte geläufig war, bezeugt der mittelniederländische Roman „Margarete von Limburg“, der um 1357 entstanden ist. Dort kommt Heinrich von Limburg ganz ähnlich wie unser Held in den Berg der Frau Venus und bleibt bei ihr bis zum Jüngsten Tag.³

Tannhäuser ist nicht das einzige Beispiel dafür, daß ein wirklich geschichtlicher Sänger Eingang in die Volksdichtung gefunden hat. Ja, die hierher gehörigen Parallelen sind sogar für unsren Fall

*früher, im Mörhagen, im Limburger
Minneart v. R. 8*

sehr lehrreich, am lehrreichsten das Volkslied „Von dem edlen Moringer“. Gemeint ist Heinrich von Morungen, der große deutsche Minnesänger des dreizehnten Jahrhunderts, der größte nach Walthere! Auf ihn ist das uralte Motiv der „Heimkehrsage“, wie wir sie aus dem klassischen Beispiel von Odysseus und Penelope oder der modernen Bearbeitung in Tennysons „Enoch Arden“ kennen, übertragen. Im Volkslied „vom edlen Moringer“ kehrt der Ritter unerkannt heim an dem Tage, an dem seine Frau im Begriffe steht, einen andern zu heiraten, gibt sich aber noch rechtzeitig zu erkennen und wendet so das Unheil ab. Merkwürdig ist, daß der Name seines Rivalen, des „jungen Herren von Reifen“ wieder dem eines mittelalterlichen Dichters entlehnt ist, Gottfrieds von Reifen, eines ganz bekannten schwäbischen Minnesängers; und auffallenderweise ist das Lied, welches der Moringer unerkannt vor seiner Frau zu ihrer zweiten Hochzeit vorträgt, wörtlich entlehnt aus einem Liede Walthers von der Vogelweide. Also drei bekannte Minnesänger in einem Volkslied beisammen! Ganz ähnliches lehrt z. B. das Lied „Vom Brennenberger“. Auch dies ist eine der Literaturgeschichte wohlbekannte Erscheinung, Rein-

mar von Brennenberg, aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Auf ihn ist das Motiv übertragen von der liebenden Frau, der man das Herz ihres getöteten Liebhabers zu essen vorsetzt, und die darüber stirbt.⁴

Aus diesen beiden Fällen sieht man deutlich: es ist immer ein uraltes, im Volk nicht vergessenes Sagen- oder Märchenmotiv, das bloß an einen neuen Namen angeknüpft wird: ein hervorragender Mann, der die dichterische Phantasie durch irgend etwas besonders zu erregen imstande ist, wird willkürlich zum Helden eines alten, lebendigen Sagenmotivs gemacht. Was in diesen Fällen zur Verbindung geführt hat, ist das erotische Element: der Minnesänger selbst wird Held einer Liebesgeschichte. Die Heimkehrsage (also der Mann, der sich von seiner Frau vergessen glaubt) oder die Geschichte vom verspeisten Herzen (die zwei unglücklich Liebenden, die man auf so grausame Weise vernichtet) — wer möchte sich besser zum Helden solcher Erzählungen eignen, als der berufsmäßige Minnesänger und Frauendiener des dreizehnten Jahrhunderts?

Und ebenso wird es sich mit Tannhäuser verhalten haben. Die Frau Venus mit ihrem ge-

heimnisvollen, wunderbaren Berg ist eine dem Volksglauben des Mittelalters vertraute Vorstellung: es ist nicht die antike Göttin Venus sondern ist eine dem christlichen Mittelalter ganz geläufige Repräsentantin irdischer Lust, eine heidnische und teuflische Erscheinung. Zwar weiß schon das Altertum von Sagen zu erzählen, daß Venus=Aphrodite nicht bloß Göttern, sondern auch sterblichen Menschen ihre Liebe geschenkt habe; aber im Gegensatz zu der klassischen Auffassung, wonach Venus=Aphrodite die autochthone, urangestammte Göttin der Anmut und Schönheit, auch der Natur und ihres Wachstums ist, somit angebetet und kultlich gefeiert werden konnte, ist die Frau Venus des christlichen Mittelalters eine gefährliche und gefürchtete fremde Gestalt, eine schöne Teufelin von höchstem Liebesreiz, in deren Reich zu gelangen zwar höchst verlockend, aber auch höchst gefährlich ist: in tollster sinnlicher Lust geht's da zu.

Den Tannhäuser an diese Vorstellung anzuknüpfen, war durch sein Leben und Dichten gegeben: seine Lebenslust, Völlerheit, ja Laszivität in den Liedern waren wohl notorisch, sein fahrendes Leben und Auftauchen bald da, bald dort machten

ihn zu diesem Schicksale prädestiniert, wie kaum einen zweiten.

Daß Tannhäuser Sehnsucht empfindet, wieder aus dem Berg auf die Erde zurückzukommen, hat man aus seiner literarischen Biographie zu erklären versucht: eine jener alten Handschriften, die uns seine Liedertexte überliefern, die berühmte Jenenser Handschrift, die noch dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts anzugehören scheint, enthält unter dem Namen des Tannhäuser ein düsteres Bußlied. Hieran konnte die Volkspheantasie angeknüpft und die Wendung geschaffen haben, daß der begeisterte Sänger irdischer Lust, der diese jedenfalls auch im Übermaße genossen haben wird, sich von ihr abwendet, Buße tut und nach Rom zieht. Aber ich lege dem wenig Gewicht bei, um so weniger, als wir einen anderen tieferen Grund auch für diese wichtige Wendung des Stoffes sogleich finden werden.

Jener Aufenthalt im Berge der Frau Venus hat nämlich mythologisch eine viel tiefere, ältere Bedeutung. Die römische Venus entspricht der germanischen Göttin Freia, derselben also, die dem Volksglauben auch unter den Namen Holda, Frau Holle und Berchtha wohlbekannt ist.⁵ Es

ist die germanische Liebesgöttin, als solche die Schönste im germanischen Olymp, die Gemahlin Wuotan=Odins, dessen buhlerisches Wesen wohl auch ihr hie und da zugeschrieben wird. Sie wird daher gleichgesetzt mit Venus; ihr Tag ist der „Freitag“, der „dies Veneris“. Sie ist ferner die Göttin des Kindersegens: daher tanzen die Kinder um den „Hollerbusch“, das ist: um den Busch der „Frau Holle“, — überhaupt Göttin der Fruchtbarkeit. Man sieht sie als weiße Frau von überirdischer Schönheit über die Felder fliegen, mit langen, wallenden weißen Schleiern: den Feldern bringt sie Fruchtbarkeit. Sie ist aber auch — und dies ist die für uns bedeutsamste Seite ihres Wesens — Totengöttin, Führerin des Heeres der abgeschiedenen Seelen, das weibliche Seitenstück zu Wuotan=Odin, dem Wind- und Totengott. Wenn der Sturm heult, so zieht nach dem Volksglauben die „wilde Jagd“, das Geisterheer durch die Luft; der Anführer dieses „wütenden Heeres“ (= des Wuotans=Heeres) ist eben der Gott selber. So wie dieser braust aber auch Freia in den Nächten daher, mit ihrem Heer im Winde, und wehe dem Sterblichen, der ihr begegnet! Ihr Gefolge, die Seelen, die seligen Abgeschiedenen

erscheinen als verführerische Frauen und Jungfrauen, Singen und Tanzen ist ihre Beschäftigung. Sie haben auch darin eine Entsprechung in dem Gefolge der Venus-Aphrodite, den Nymphen und Charitinnen. Ihr liebster Aufenthalt aber ist im Berge: dort „verbirgt“ sie sich. Ihr Name scheint auch darauf zu deuten: „Berchtha“ erinnert durch seinen Klang an den Berg;⁶ „Holle“ gehört zu „hehlen, verhüllen“ und erinnert deutlich an den Namen der nordischen Todesgöttin „Hel“.

Mehrere Gegenden Deutschlands rühmen sich diesen Berg zu besitzen. Am bekanntesten ist der Hörselberg bei Eisenach in Thüringen, wohin gerade unser Tannhäuser gebannt war. (Nach dem Volksglauben beginnt dort die „Wilde Jagd“; aus dem Hörselloche will man zu Zeiten wimmernde Stimmen hören.) Andre Venusberge sind in Schwaben, in Sachsen, in der Schweiz und sonst bekannt. Ein „Venusberg“ in unmittelbarer Nähe einer „Hollenburg“ begegnet uns in Niederösterreich.⁷

Vor dem Berge hält der „Getreue Eckart“ Wache und warnt die vorbeiziehenden Wanderer. Daß dies Warnen jedoch nicht seine ursprüngliche Mission ist, scheint aus mehreren Gründen wahr-

scheinlich.⁸ Wir sahen ihn ja selbst schon einmal (in dem zitierten Gedicht des fünfzehnten Jahrhunderts) im Berge hausend, gleichsam zum Hofstaat der Göttin gehörig. Als „Hofmann und Begleiter der Göttin, wenn sie zu bestimmter Zeit des Jahres ausfährt“,⁹ ist er auch sonst den Mythologen bekannt. Und Jakob Grimm hatte sicherlich recht, wenn er in dieser Gestalt eine veränderte Form des ursprünglichen Führers in die Unterwelt erblickte, ähnlich dem klassischen Hermes Psychopompos;¹⁰ der „getreue Eckart“ wäre also durch diese Seite seines Wesens nichts anderes als eine Hypostase Odhins, des Seelenführers, der wieder der Gemahl der Venus-Freja selbst ist.¹¹

Im Berge also nimmt die Göttin die Seelen auf. Darauf beruhen ja die bekannten und vielverbreiteten Sagen von der „Bergentrückung“: daß Kaiser Friedrich II. oder Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser, Karl der Große im Untersberge, der dänische Nationalheld Holger Danke unter einem Felsen bei Kronborg schlafend und auf den jüngsten Tag, d. i. seine Erlösung wartet. Diese Vorstellung ist aber nicht bloß eine germanische, sondern offenbar eine urarische. Denn auch die Slawen z. B. kennen sie, wie aus der serbischen

Nationalssage hervorgeht: Kraljewitsch Marko ist nicht tot, er schläft unter einem Felsen im Waldgebirge; sein berühmter Säbel steckt tief im Felsen fest, rückt aber langsam und von selbst heraus. Wenn er ganz herausen ist, dann wird der König erwachen.¹² Und ebenso ist die Sage den Kelten ganz geläufig. Der berühmte keltische König Artus ist nicht gestorben! Er ist vielmehr von einer gütigen Fee entrückt nach Avalon, dem „Land der Apfelbäume“, dem Jenseits, von wo er wiederkommen soll um das Britenreich zu erneuern. Oder er schläft nach anderer Vorstellung im Berge: aber nicht nur in britischen Lokalen, auch in der Provence, in Spanien, in Katalonien oder Sizilien, auch unter den Wässern des Rheins oder „in einer tiefen Höhle unter der Straße von Messina“.¹³ Von anderen keltischen Helden wird ähnliches berichtet.

Aus dem Aufnehmen im Berge aber erklärt sich das Werben um die Seelen, das verführerische Locken der Bergbewohner: klingende Musik und schönen Gesang vernimmt man aus den Bergen, schöne Jungfrauen zeigen sich in den Felsespalten und winken. Gerade unser Tannhäuserlied zeigt in einer seiner ältesten Formen diese Situation

deutlich, indem in einer Variante (die dadurch hohe Altertümlichkeit verrät) bloß erzählt wird, Tannhäuser sei „in den grünen Wald“ hinausgegangen zu „den schönen Jungfrauen“; durch ihr Tanzen haben sie ihn angelockt zu längerem Verbleiben, sodaß ihm „ein Jahr wie eine Stunde“ erschienen sei.¹⁴

Dorthin also kann ein Irdischer entrückt werden. Wer aber einmal im Berge war, der kehrt nicht wieder.

Mehrere Sagen stützen sich auf diese Vorstellung. So die Geschichte von „Tom dem Reimer“, der von der Elfenkönigin unter Klingen und Singen in ihr Reich gelockt, entführt wird;¹⁵ oder der „Rattenfänger von Hameln“, der die Kinder in den Berg führt, wodurch zugleich auch wieder die nahe Beziehung zur Göttin des Todes und des Kindersegens deutlich wird: sie nimmt die Kinder an sich, so wie sie von ihr gekommen sind. Die dänische Ballade von „Elvershøj“ erzählt, wie zwei liebliche Jungfrauen dem Jüngling winken und ihn bitten, bei ihnen zu bleiben; tut er's aber nicht, so „reißen sie ihm das Herz aus“. Glücklicherweise kräht im entscheidenden Moment der Hahn, d. h. es ist die Stunde für

die Macht der Geister abgelaufen, und der Jüngling bleibt gerettet. Auch Herr Oluf, in der Ballade „Erzkönigs Tochter“, kommt aus dem elbischen Reich noch glücklich davon, aber am nächsten Morgen findet man ihn tot.]

Es ist also, wie schon Mannhardt erkannt hat, Venus bloß eine „gelehrte Übersetzung der älteren Holda, und das Weilen bei ihr nichts anderes als ein symbolischer Ausdruck für gestorben sein“. ¹⁶

In die Sprache der Dichtung übersetzt, ergab diese mythologische Vorstellung das Motiv: ein Irdischer gerät in das elbische Reich, ins wunderbare Seelenland, genießt dort höchstes Glück, eine wahrhaft überirdische Seligkeit; er sehnt sich nach der Erde zurück, flieht, bleibt aber dem Tode verfallen. ¹⁷

Dies also brachte den tieftragischen Grundton in unsre Sage mit: Tannhäuser muß sterben, er ist dem Tode verfallen, seine Seele ist dahin. Sie gehört nicht mehr ihm, sondern dem Heere der Seligen an, bei denen er war. Kommt er auch aus dem Berg heraus, so muß er doch wieder dorthin zurück!

In den christlichen Sinn des Mittelalters um-

gedeutet, heißt das so viel als: Seine Buße nützt ihm nichts, seine Sünde, daß er im Venusberge gewelt, ist zu groß und kann nicht vergeben werden, denn seine Seele ist unrettbar verloren.

[An jenen aus der uralt heidnischen mythologischen Vorstellung erwachsenen eigentlichen dramatischen Zug der Sage: die Flucht aus dem Berge und die notwendige Rückkehr in den Berg, hat sich also der christliche Gedanke von der Reue und der vergeblichen Bußfahrt angeschlossen und so ist erst der scharfe Gegensatz zwischen der „Frau Venus“ und dem Papst geformt worden.¹⁸ Nur von diesem, dem mythologischen Gesichtspunkt aus erscheint überhaupt die überstrenge Härte des päpstlichen Richterspruchs begreiflich und möglich: nach solcher Reue und Buße, wie sie Tannhäuser geübt, hätte die Losprechung durch den Papst unausbleiblich erfolgen müssen. Aber der Papst konnte eben nicht anders: seine Handlungsweise war vorgeschrieben durch die heidnische Grundlage der Sage. Tannhäuser mußte wieder in den Berg zurück, somit sein Appell an den Papst vergeblich sein. Der Verlauf der Ereignisse konnte nicht verändert, sondern nur anders gedeutet werden. Im Volksglauben erscheint

Freia-Holder auch sonst geradezu als Gegnerin der Kirche: eine norddeutsche Sage erzählt, wie sie im Winde daherkommt und „den Bau christlicher Kirchen verhindert“. ¹⁹ Kein Wunder also, wenn die naive Volksdichtung daraus gleich zwei feindliche Welten macht; hier die sinnlich-sündige Frau Venus-Freia-Holder, — dort der zelotische Papst, ²⁰ der mit dem Sünder härter ins Gericht geht als der liebe Gott selbst.

Noch ein märchenhaftes Motiv ist in unserer Sage angetreten: das von dem grünwerdenden dürrer Stöcken des Papstes. Es ist dies ein im Volksglauben weitverbreiteter Blumenzauber, der aus den Gräbern unschuldig Verdammt Blumen, Lilien oder Rosen, emporwachsen läßt. Wer erinnert sich da nicht an die größte Liebesgeschichte des Mittelalters, die von Tristan und Isolde, aus deren Gräbern Rose und Rebe wachsen, die sich unzertrennlich ineinander verschlingen? In beiden Sagen also der Abschluß durch ein Wunder und zugleich ein Symbol für die Unbegrenztheit der göttlichen Gnade gegenüber dem strengen Richtersprüche des Menschen. Eine schwedische Sage erzählt von einem Wassergeist, einem Nöck, der nach der ewigen Seligkeit verlangt, aber von

dem hartherzigen Priester, an den er sich wendet, mit den ganz ähnlichen Worten abgewiesen wird: „Eh wird dieser Rohrstab, den ich in der Hand halte, grünen und blühen, als du Erlösung erlangst!“ Trauernd wirft der Nöck seine Harfe hin und weint. Der Priester aber reitet fort und bald beginnt sein Stab in Laub und Blüte auszuschnagen. Da kehrt er um, dem Nöck das Wunder zu verkünden, der nun die ganze Nacht über frohe Weisen spielt.²¹

*

Wir sehen also die uns heute so einfach dünkende Sage vom Tannhäuser aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt und erkennen zugleich in der verschiedenartigen Einfügung und Verwertung dieser Einzelbestandteile das charakteristische Weben und Werden mittelalterlicher Sage: die historische oder halbhistorische Gestalt des Minnesingers Tannhäuser ist, vielleicht in Erinnerung an einzelnes aus seinem Leben, in einen durch und durch heidnischen Vorstellungskreis geraten, in ein auf altheidnischem Volksaberglauben beruhendes poetisches Motiv eingeflochten worden und so der Held „einer der anziehendsten Sagen des Mittelalters“ geworden, „in welcher die Sehnsucht nach dem alten Heidentum und die Härte

der christlichen Geistlichkeit rührend geschildert sind“. ²² Dieser Gegensatz aber, den das alte Heidentum als den wesentlichsten und bezeichnendsten Zug in die Sage gebracht hat, ²³ kann nicht bloße Tendenz genannt werden — er repräsentiert uns eine Weltanschauung! Zander, der Biograph des Minnesingers Tannhäuser, hat die merkwürdige Parallele hervorgehoben: „Tannhäuser ist einmal vom Christentum (moralisch nämlich) abgefallen: er fühlt die bitterste Reue, doch wird er von dessen Vertretern für immer verstoßen. Tannhäuser fällt von Venus, der heidnischen Gottheit, ab; er schmäht sie; nur notgedrungen und ein Verstoßener kommt er wieder zu ihr — und sie nimmt ihn mit liebenden Armen wieder auf: Grimms Ausspruch hat viel für sich. Und dieses gewinnt noch um ein wenig, wenn man folgende Überlegung hinzufügt. Daß im deutschen Volke die Sehnsucht rückwärts nach dem heidnischen Kultus bis in die neue Zeit Spuren hat, zeigen unsere Dichter bis auf Goethe und Schiller, jener objektiv aus alter Zeit in seiner »ersten Walpurgisnacht«, dieser subjektiv aus der Neuzeit in den »Göttern Griechenlands«. Ist nun Tannhäuser eigentlich etwas anderes, als die verkörperte

erste Strophe des letztgenannten Gedichts, die ihr ganzes Verlangen nach den »schönen Wesen aus dem Fabelland« in dem sehnächtigen Ausrufe »Venus Amathusia!« zusammenpreßt?“²⁴ Wir Nachgeborenen wissen, wie sehr dieselbe Sehnsucht auch unsre neueste Dichtung noch erfüllt.

*

Der Zeitraum, in dem die Sage in dieser Gestalt sich gebildet haben mochte, begrenzt sich durch die früher angeführten Daten: einerseits durch Tannhäusers Leben, also das Ende des dreizehnten, und andererseits durch jene literarischen Anspielungen, Ende des vierzehnten Jahrhunderts: um die Wende des dreizehnten und vierzehnten oder im vierzehnten Jahrhundert wird die Sage entstanden, d. h. jene Einfügung der Figur des Ritters Tannhäuser in den Mythos erfolgt sein. Damals aber war sie kaum schon literarisch fixiert, sondern lebte wohl bloß in mündlicher Überlieferung fort. Bald nach dem Aufkommen der Buchdruckerkunst finden wir aber schon das „Volkslied vom Tannhäuser“ in mehreren Drucken. Seit dem Jahre 1515 sind uns auf sogenannten „fliegenden Blättern“ (d. h. losen, bedruckten Streifen, die gewöhnlich nur ein ein-

zuges Lied, mit oder ohne Noten, enthalten) mehrere Spielarten dieses alten Liedes überliefert worden, das übrigens noch im neunzehnten Jahrhundert in einzelnen Gegenden Deutschlands lebendig war.

Das Lied beginnt (in einer alten Fassung, wobei wir gar nicht entscheiden wollen, ob es die älteste ist oder nicht):²⁵

Nun will ich aber heben an
Von dem Danhäuser singen,
Und was er Wunders hat getan
Mit seiner Frau Venusinnen.

Danhäuser was¹ ein Ritter gut.
Wann² er wollt Wunder schauen,
Er wollte in Frau Venus' Berg
Zu andern schönen Frauen.

Er kommt auch in den Berg, aber über seine Aufnahme daselbst erfahren wir nichts aus dem Liede; wir müssen uns auch denken, daß er ein ganzes Jahr lang bei ihr gewesen sei und ihre Liebesgunst genossen habe. Diese sprunghafte Art der Erzählung ist für das Volkslied bezeichnend. Die folgenden Strophen bringen uns (scheinbar ohne Vermittlung) schon die Trennungssituation vor Augen, und wieder bezeichnenderweise: nicht Tannhäusers Bitte um Urlaub, sondern gleich

¹ Was, altdeutsch = war.

² Nur, außer daß.

Griff H1

Tannhäuser in Sage und Dichtung

der Frau Venus Antwortrede, die ihren liebsten Ritter nicht ziehen lassen will:

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken!
Ihr habt mir einen Eid geschworn,
Ihr wöllt von mir nit wenken.“ —

„Frau Venus, das en¹ hab ich nit,
Ich will das widersprechen;
Und redt das Jemands mehr dann ihr,
Gott helf mirs an ihm rächen!“

Sie bietet ihm in einem dreizehn Strophen langen Dialog alle Freuden ihres Reiches an, erinnert ihn an die durchlebten Stunden des Glücks, er aber, der nicht länger bleiben will, erzwingt sich den Urlaub, indem er die himmlische Jungfrau anruft:

„Maria Mutter, reine Maid,
Nun hilf mir von dem Weibe!“

Jetzt erst ist ihre Macht gebrochen. Und wieder erfahren wir kein Wort über seine Reise; gleich steht er vor dem Papst in Rom, fleht ihn an, erhält aber dessen Mißtrost, der ihn mit dem Jammerruf:

„Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden!“

wiedrum in den Berg treibt.

¹ en = ne; die doppelte Verneinung ist in der älteren Sprache ganz gewöhnlich.

„Seid gottwillkommen, Tannhäuser,
Ich hab eur lang entboren;
Seid gottwillkommen, mein lieber Herr,
Zu einem Buhlen auserkoren!“

Das Grünwerden des Stabes veranlaßt den
Papst vergeblich, den Tannhäuser suchen zu lassen:

Da was er wieder in den Berg
Und hätt sein Lieb erkoren;
Deß muß der vierte Papst Urban
Auch ewig sein verloren!

Diese letzte Strophe des Volkslieds ist höchst
bezeichnend für das Jahrhundert seiner Ent-
stehung: der Geist, der es durchweht, ist herber
Anwille gegen den päpstlichen Übermut. Es
ist offenbar kurz vor der Reformation entstanden,
also um das Jahr 1500.

Zahlreiche Gelegenheiten bot dieses Lied zu
Ergänzungen und Veränderungen. So war es
begreiflich, daß man das unvermittelte Eintreten
der Bußstimmung bei Tannhäuser, der noch im
Venusberg weilt, motivieren zu müssen glaubte.
In einer gleichfalls noch aus dem Anfang des
sechzehnten Jahrhunderts stammenden Fassung
des Liedes²⁶ ist eine solche Strophe eingeschoben,
die die Bitte um Urlaub mitsamt der Begrün-
dung enthält:

Und da ein Jahr herumme war,
Sein Sünden begunten ihm leiden,¹
„Ach, Venus, edle Fraue zart,
Ich will wieder von euch scheiden“.

Andere Fassungen schmücken die Komreise,
die Szene vor dem Papst, den Schwur des
Papstes, dann das Grünwerden des Stabes,
Tannhäusers Wiederkehr in den Venusberg uff.
weiter aus.

Bemerkenswert ist eine Schweizer Lesart, der
sogenannte „Entlibucher“ Text:²⁷

Wele² groß Wunder schauen will,
Der gang in grünen Wald usse;³
Tanhuser war ein Ritter guot,
Groß Wunder wolte er schauen.

Also bloß in den grünen Wald braucht man zu
gehn: vom Berg ist keine Rede! Dann weiter:

Wan er in grünen Wald usse kam
Zuo dene schöne Jungfrauen,
Sie fiengen an ein „Langen Tanz“:
Ein Jahr war ihnen ein Stundi.

Die schönen Jungfrauen also locken ihn an
durch Tanz (und natürlich Gesang), sodaß ihm
der Zeitsinn völlig schwindet, wie es dem Lande

¹ fingen an, ihm leid zu werden.

² Welcher, Wer nun.

³ gehe in den grünen Wald hinaus.

der ewigen Seligkeit durchaus gemäß ist. Wichtig aber ist ferner, daß die Anführerin der Elfen, die Königin, nicht Venus heißt; sie wird überhaupt zunächst nicht genannt:

„Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Wilt ihr bei uns verbleiben?
Ich will euch die jüngste Tochter gä¹
Zuo einem ehliche Weibi.“

Da haben wir also die Situation wie in „Elvershöh“. Und ganz ähnlich, wie dort, die Abweisung von seiten des Ritters:

„Die jüngste Tochter di will ich nid,
Sie treit den Teufel in ihre,
Ich gsehs² an ihre brun Augen an:
Wie er in ihre tuot brinnen.“ —

„Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Du solest uns nit schelten!
Wan du komst in diesen Berg,
So muost du es egälten!“³

Also ebenso wie in „Elvershöh“ eine Drohung, offenbar weil er nicht darauf einging.²⁸ Erst in der vorletzten Strophe geht er wirklich in den Berg: weil ihn der Papst verworfen hat! Hier heißt es bloß:

¹ geben.

² (ge)sehe es.

³ entgelten.

Frau Frene hat ein' Feigenbaum,
Er leit¹ sich drunter zu schlafen;
Es kam ihm für in seinem Traum,
Von Sünden sol er lassen.

Der Name der Verführerin nun, wie er hier erscheint, ist höchst bedeutsam: wir kennen die „Frü Frëen“ auch sonst, z. B. in norddeutschen Sagen: sie ist niemand anderer als Freia selbst.²⁹ Darin möchte ich für unser Lied ein Anzeichen hoher Altertümlichkeit erblicken.³⁰

Das Folgende wird in der uns schon bekannten Weise erzählt: die Romfahrt, die Beichte vor dem Papst, dessen Fluch; dann das Grünwerden des Stabes:

Der Papst schickt uß in alli Land,
Er ließ Tannhuser suochen,

Aber

Tannhuser ist jeh nimmten hier:
Tannhuser ist verfahren!²
Tannhuser ist in Frau Frenen Berg,
Wollt Gottes Gnad erwarten.

Am Schlusse dann die Warnung:

Drum soll kein Papst, kein Kardinal
Kein Sünder nie verdammen;
Der Sünder mag sein, so groß er will,
Kann Gottes Gnad erlangen.

¹ legt.

² auf der Wanderschaft verschollen.

Ob diese Variante unsres Liedes die älteste ist, wage ich trotz ihrer Altertümlichkeit nicht zu entscheiden; die Frage ist auch unwichtig. Jedenfalls aber zeigen die darin beobachteten altertümlichen Züge, die Eingangssituation mit den verführerischen tanzenden Elfenjungfrauen im Wald und die direkte Bezeichnung der Elfenkönigin als „Freia“, wie heimisch jene heidnischen Vorstellungen selbst noch in so später Zeit, dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, in deutschen Gegenden, speziell in der Schweiz, waren. Aus eben diesem Grunde ist uns eine zweite, gleichfalls in der Schweiz, im Aargau, aufgezeichnete Spielart des Liedes interessant, weil wir in ihr die Verknüpfung unsrer Sage mit der Vorstellung von der Bergentrückung sehen.³¹ Daß diese mit der mythischen Grundlage unsres Stoffes nahe verwandt ist, haben wir früher gesehen. Und ganz ähnlich wie dort von dem im Berge schlummernden Kaiser erzählt wird, daß sein roter Bart durch den vor ihm stehenden Tisch hindurchwächst und darum herum, und daß der Kaiser wieder aus dem Berg hervorkommt, bis die goldene Zeit angebrochen sein wird, begegnet uns hier der Tannhäuser. Er, der nach dem Miß-

troßt des Papstes in „Frau Brenelis Berg“ zurückgekehrt ist, muß darin bleiben bis zum Jüngsten Tag, denn dann erst wird er erlöst. Da heißt es (im schweizerischen Dialekt):

Tannhuser sitzt am steinige Tisch,
Der Bart wächst ihm drum umme;
Und wenn er driemal ummen isch,¹
So wird der jüngsti Tag bald chumme.²

Es frogt Frau Breneli all Fritig spot
. . . . (Diese Zeile fehlt)
Ob der Bart es dritts Mal umme göt³
Und der jüngsti Tag well chumme.⁴

Hier ist die Gleichsetzung der „Frau Breneli“ mit Freia noch dazu durch den ihr geweihten „Freitag“ besonders markiert: jeden Freitag stellt sie die Frage. Die Umformung des Namens „Frene“ in die Roseform mag unter Einwirkung des in der Schweiz geläufigen Mädchennamens „Breneli“, der von „Veronika“ hergeleitet wird, geschehen sein.³²

Einen hübschen Zug enthält die niederdeutsche Version: vor dem Eingang in den Berg, der ihn ja auf ewig von der Welt scheidet, dreht sich der

¹ dreimal rund herum ist.

² kommen.

³ (schon) das dritte Mal herumgeht.

⁴ kommen (wolle =) werde.

Tannhäuser noch einmal um und segnet Sonne und Mond und seine lieben Freunde.³³

Wieder eine andre Fassung, die aus Kärnthén stammt,³⁴ läßt den armen Sünder, der hier schon ohne Namen auftritt, auf einem hohen Berg einsam sterben, nachdem er seine Sünden „einem weißen Stein“ gebeichtet hat:

Und Christus kommt ihm entgegen
Mit seiner rothen Fahne,¹
Zeigt ihm die tiefen Wunden,
Daß er hat Buß gethan.

In einem in Tirol noch heutigentags bekannten Volksliede hat der Sünder den Namen Balthasar.³⁵ Nur der grünende Stecken erinnert noch an unsere Sage und die Schlußstrophe. Das kurze Lied möge hier vollständig mitgeteilt sein:

Es wollt ein Sünder gehen
Wohl durch die Rome Stadt.
Balthasar war sein Name,
Den er vom Papst erhalten hat.
Der Sünder wollt zwar² beichten:
Vor sieben Jahr allhie

¹ also offenbar so, wie er am Jüngsten Tage (dem Tage der Erlösung) erscheinen soll.

² „zwar“ in der alten Bedeutung „zu wahr“, wahrhaftig, aus innerster Überzeugung.

Tannhäuser in Sage und Dichtung

Hat er begangen ein schwere Sünde,
Und verziehen wird sie ihm nie.

Der Papst der nahm ein Zweiglein,
Das Zweiglein das war dürr:
„So wenig wirst du selig,
So wenig als das Zweiglein grünt!“

Das stand ein kurzes Zeitlein an,
Da ward das Zweiglein grün,
Es traget schöne Röslein
Und andre Blumen mehr.

Der Papst der macht sich auf
Und eilt dem Sünder nach:
Es wollt ihn Niemand wissen
Und Niemand gesehen han.

Wie weit sind wir da schon entfernt von dem
Minnesänger Tannhäuser!

Ganz anderen Namen trägt der Held auch
im niederländischen Volkslied: dort heißt er „Heer
Danielsen“, was noch unerklärt ist.³⁶

Auch Meistersingerlieder über Tannhäuser
sind bekannt geworden; sie haben indessen wenig
Bedeutung für die Geschichte des Stoffes, sind
aber als Beweise für seine Popularität nicht außer
acht zu lassen.³⁷

*

Auch die Kunstdichtung der Neuzeit hat
diesen Stoff zu wiederholten Malen aufgegriffen.

Der erste Tannhäuser-Dichter der Neuzeit ist Ludwig Tieck. In einer seiner 1800 erschienenen „Romantischen Dichtungen“, betitelt „Der getreue Eckart und der Tannenhäuser. In zwei Abschnitten“ hat er in echt romantischer Art mehrere Sagenstoffe lose aneinandergereiht, dabei Prosa und Vers durcheinander gemischt.

Im ersten Abschnitt hat er die Redengestalt des mittelalterlichen „Eckhart“, des Helden der Harlungensage, in menschlich rührender Form neu aufleben lassen: aus dem dem Roman vorangestellten epischen Lied erfahren wir, daß Eckart den Feind seines Lehensherrn, des Herzogs von Burgund, bezwungen, aber in der Schlacht sein eigenes Söhnlein, das des Vaters ungestüme Tapferkeit geerbt hatte, verloren.

Der Eckart weinet fast,
Büßt sich der starke Held
Und nimmt die teure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Im folgenden freilich wird diese Gestalt etwas schwächer und sentimental gezeichnet: der Herzog, einst sein Freund, jetzt aber mißtrauisch gegen den „starken“ Eckart, raubt ihm auch seine beiden andern Söhne und läßt sie heimlich umbringen.

Statt nun aber Rache zu nehmen, rettet er einmal dem Herzog das Leben und übernimmt nach dessen Tode sogar die Vormundschaft über die verwaisten jungen Herzöge. Da kommt ein Spielmann „aus dem Berge“ und reizt mit seinen gefährlichen lockenden Klängen die jungen Herzöge mit sich fort; selbst des alten Eckarts Kraft wird gelähmt durch diese Töne, aber mit dem Schwert haut er die gefährdeten ihm anvertrauten jungen Schützlinge heraus aus der höllischen Schar, die eben in den Venusberg einziehen will: so bleibt er noch im Tode der „getreue Eckart“.

Der zweite deutlich von diesem getrennte Abschnitt gilt dem Tannenhäuser. Er kommt eben aus dem Berg und erzählt seine Lebensgeschichte: Selbsterlebtes Unglück hat seinen Geist verstört, die Erde und das Leben schienen ihm ausgestorben und verwüstet, und so gab er sich ohne Widerstand dem Höllenzauber des Venusberges gefangen, um seine Qualen loszuwerden. Denn dort vernimmt man „den Klang der verborgen wandernden Gewässer“, dort hört man „die Geister, die die Erze und Gold und Silber bilden, um den Menscheng Geist zu locken“, die Menschen, die dort hausen, drängen sich nicht,

denn sie gehn mitten durch die Steine hindurch; sie und ihre Königin, die Frau Venus, sind „dorthin gebannt, von der Gewalt des Allmächtigen und ihr Dienst ist von der Erde vertilgt: nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit“. Alle Freuden, die die Erde heut, genoß dort der junge Tannhäuser: „Ströme des köstlichsten Weins löschten den grimmen Durst, und wunderliche Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte schwangen sich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang mir eine Musik und kühlte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lüsterheit, ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder herrschlich, erhöhte den entzückenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüste Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne sagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüte festgebunden, und die Geister drinnen feierten ewig einen brünstigen Triumph.“

Aber es ergreift ihn doch, was er selbst nicht fassen kann, in all dieser Sündenherrlichkeit „der Trieb zur Ruhe, der Wunsch zur alten unschuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden“. So scheidet er aus dem Berg, um Buße zu tun.

Schließlich aber entpuppt sich Alles, was er erlebt hat, als bloße Wahnsinnsvision, Wirklichkeit und Einbildung greifen, in richtiger romantischer Verwirrung, so ineinander, daß sie kaum zu klären sind.

Eigentlich bekannt wurde die Sage wohl erst durch den Abdruck des Volksliedes im „Wunderhorn“ Arnims und Brentanos, 1806/8, und durch die bald darauf, 1816, erschienene reizende Prosaauflösung des Volksliedes in den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm. In mehreren freien, z. T. auch dramatischen Bearbeitungen, wurde der Stoff in der Folgezeit verwertet.³⁸ Zu nennen wäre etwa Max Eugen Burckhards „Lied vom Tannhäuser“, 1889, das zwar offenbar unter dem Eindrucke des Wagnerschen „Tannhäuser“ geschrieben ist, aber den Stoff in durchaus selbständiger Weise meistert: die seelischen Vorgänge sind ihm die Hauptsache, und aus ihnen heraus hat er neue Figuren hinzugeschaffen, in deren Umgang der Tannhäuser wirklich lebendig und

in seinem Tun und Treiben glaubhaft erscheint.³⁹ Viel gelesen wurde auch Julius Wolff's Epos „Tannhäuser“, seit 1880 in mehreren Auflagen erschienen, dessen archaisierende Minneromantik seinerzeit Beifall gefunden hat.

Eine modernisierende Erneuerung des alten Stoffes rührt her von Heinrich Heine in seiner 1836 gedichteten dreiteiligen Legende „Der Tannhäuser“.⁴⁰

Die beiden ersten Teile atmen ganz den poetischen Hauch Heinescher Lyrik.

Der erste schließt sich eng an den Bericht des Volksliedes an und erzählt den Abschied des Ritters aus dem Berg.

Der zweite beginnt wunderbar mit der Schilderung der päpstlichen Prozession:

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da singt es und klingelt und läutet,
Da zieht einher die Prozession,
Der Papst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Papst Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rotes Purpurgewand,
Die Schleppe tragen Barone.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Ich laß dich nicht von der Stelle,

Tannhäuser in Sage und Dichtung

Du hörst zuvor meine Beichte an,
Du rettetest mich von der Hölle!“

Das Volk, es weicht im Kreis zurück,
Es schweigen die geistlichen Lieder —
Wer ist der Pilger bleich und wüst?
Vor dem Papste kniet er nieder.

„O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllequal
Und von der Macht des Bösen! . . .“

Es ist ein furchtbarer Kampf in der Seele
des armen Tannhäuser: er hat die Liebesglut
zur Venus nicht überwinden können. Bei der
Schilderung seines Aufenthaltes im Berge und
der Freuden, die er dort genossen, gesteht er es:

„Ich liebe sie mit Allgewalt,
Mit Flammen, die mich verzehren.“

Aber gerade davon soll ihn der Papst befreien.
Die übermenschliche Kraft, sich selbst aus den
Banden dieser sündhaften Liebe zu erheben, hat
er nicht. Aber auch der Papst kann es nicht. Er
kann nur jammern über den Sünder:

Der Papst hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu sprechen:
„Tannhäuser, unglücksel'ger Mann,
Der Zauber ist nicht zu brechen.

Tannhäuser in Sage und Dichtung

Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen,
Erretten kann ich dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen . . .“

Im dritten Teil der „Legende“, die Tannhäusers Heimreise und Wiederkehr in den Venusberg behandelt, bricht die lang zurückgehaltene spöttische Natur Heines durch, er macht sich über den Stoff lustig:

Der Ritter legte sich ins Bett,
Er hat kein Wort gesprochen.
Frau Venus in die Küche gieng,
Um ihm eine Suppe zu kochen u. s. f.

Tannhäuser erzählt dann, auf ihre neugierigen Fragen, er habe in Rom „Geschäfte gehabt“:

„Auch hab ich in Rom den Papst gesehn,
Der Papst er läßt dich grüßen . . .“,

macht sich lustig über die schwäbischen Dichter, über die Frankfurter Juden, über Weimar, den „Musenwitwensitz“: Goethe sei zwar tot, aber Eckermann noch am Leben, über die Göttinger Gelehrten, u. s. f. Das Gedicht schließt in dieser politisch-literarischen Satire voll Spott und Witz.

Nicht dieser dritte Teil, wohl aber die beiden ersten der Heineschen „Legende“ mögen der Anreiz für Richard Wagner gewesen sein, die Sage

dramatisch zu behandeln.⁴¹ Die Venusbergszene im ersten Akt seiner 1842/43 entstandenen Oper „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ ist inhaltlich im wesentlichen identisch mit dem Heineschen ersten Teil und zu der berühmten Erzählung Tannhäusers von seiner Romfahrt scheint ihm Heine, insbesondere durch seine Schilderung der päpstlichen Prozession, den unmittelbaren Anstoß gegeben zu haben.

Tannhäuser gelingt es auch hier nicht leicht, sich aus den Banden des Liebesreiches freizumachen; die Verlockungen der Venus freilich halten ihn nicht zurück, aber den Zauber zu brechen, gelingt ihm — genau so wie im Volkslied — erst, indem er den Namen der Himmelkönigin ausspricht:

„Göttin der Wonn' und Lust,
 Nein, ach nicht in dir
 Find' ich Frieden und Ruh'!
 Mein Heil liegt in Maria!“

Was nun folgt: wie der wieder auf die Erde zurückversetzte Tannhäuser dem Landgrafen Hermann von Thüringen und den an seinem Hofe versammelten Sängern begegnet, von ihnen erkannt und mit Freuden wieder aufgenommen

wird, zeigt die Anknüpfung einer anderen mittelalterlichen Sage, nämlich von einem Sängerkampfstreit auf der Wartburg, über den uns ein Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, das Wagner in einer poetischen Überarbeitung in E. T. A. Hoffmanns Novelle „Der Kampf der Sängerkünne“ gelernt hatte. Wagner verband beide Sagen so, daß er den eben aus dem Venusberg entflohenen, von der Reue über seine Sünden gequälten Tannhäuser an jenem Sängerkrieg als mitstreitenden Sänger teilnehmen läßt (indem er ihn für identisch hielt mit einem Heinrich von Ofterdingen,⁴² der im alten Gedicht vom Wartburgkrieg als Gegner der übrigen Sängerkünne am thüringischen Hofe erscheint). Die Aufgabe aber, die der Landgraf den Sängern stellt, „der Liebe Wesen zu ergründen“, verleitet Tannhäuser, von der Erinnerung an sein Liebesglück bestürzt, die Göttin der Liebe, Venus, in sinnlichster Verführung zu besingen, deren Reich er kurz vorher verlassen hat. Dadurch aber hat er die versammelte Hofgesellschaft aufs Tiefste verletzt und entehrt. Die Ritter dringen mit dem Schwert auf ihn ein, nur die Fürbitte der Nichte des Landgrafen rettet ihm das Leben. Dieser Gestalt hat Wagner bezeich-

nenderweise den Namen Elisabeth gegeben und sie so einer der Volksage gleichfalls wohlbekannten Gestalt, der heiligen Elisabeth, angenähert, die die Geschichte als die Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen kennt und die Sage als wohlthätige und wunderwirkende Erscheinung, zugleich als ein Ideal selbstloser Milde und Reinheit feiert. Diese Kontrastfigur zur Venus, der Verkörperung irdischen Verlangens, ist zugleich für die Handlung selbst von größter Bedeutung: sie bot den Anhaltspunkt für den wundervollen Abschluß des Ganzen. Tannhäuser, der nach der Verfluchung durch den Papst unverweilt — genau so wie im Volkslied — in den Venusberg zurück-eilt, wird nicht dem Höllenzauber zur Beute überlassen, sondern findet die heißersehnte Erlösung durch die Selbstaufopferung Elisabeths, also gerade derjenigen, die seine Sündhaftigkeit am stärksten verurteilen dürfte, deren jungfräuliche Scham im Tiefsten erschauern muß, als sie erfährt, in welchen Abgrund von Sinnlichkeit und Sünde er getaucht, — deren jungfräulicher Stolz sich sträuben müßte gegen den Gedanken, daß der von ihr geliebte Mann sie so tief beleidigen, sie um einer Venus willen vergessen konnte.

Aber, mögen auch alle diese Gefühle in ihr kämpfen! Über die Jungfrau siegt das Weib, über ihre Schamhaftigkeit die Liebe. Und der Begriff dieser echten Liebe ist unzertrennlich von dem Gefühle der Mütterlichkeit, die das geliebte Wesen um jeden Preis schützen muß, — gleichgültig was es ihr angetan! So wird Elisabeth, die Reine, Keusche, Entsagende einen Augenblick lang die fürsorgende Beschützerin des Sünders. Hinter ihrer Gestalt taucht da unwillkürlich jenes Bild auf, dem die Dichter des Mittelalters ihren schönsten Kultus geweiht haben: das Bild der Madonna, der Jungfrau-Mutter, der Unberührbaren, aber Schutz und Segen Spendenden; und obgleich diese Erscheinung in der mittelalterlichen Sage gar nicht vorkommt, so hat sie doch Wagner mit unfehlbarem Instinkt aus seiner Zeit heraus und aus seinem Werk heraus empfunden, ein genialer Erbe der Minnesinger.

Aus allen Wirrnissen führt er seinen Helden durch das Ewig-Weibliche empor, läßt ihn Erlösung und Vergebung finden durch die selbstlose, Alles verstehende und Alles verzeihende Liebe einer reinen Frau.

* * *

Anmerkungen

1. An Bibliographie über den Gegenstand sei verzeichnet:

H. Kornmann, *De monte Veneris*. Die wunderbare und eigentliche Beschreibung der alten heidnischen und neuen Scribenten Meinung von der Göttin Venus, ihrem Ursprunge, Verehrung und königlicher Wohnung und deren Gesellschaft, wie auch von den Erd-, Luft- und Feuer-Menschen, Frankfurt 1614.

J. G. Th. Gräffe, *Die Sage vom Ritter Tannhäuser*, aus dem Munde des Volks erzählt, mit verwandten Sagen verglichen und kritisch erläutert. Dresden und Leipzig 1846.

F. Zander, *Die Tannhäuser-Sage und der Minnesinger Tannhäuser*. Programm des Rgl. Friedrichs-Kollegiums in Königsberg i. Pr. 1858.

J. G. Th. Gräffe, *Der Tannhäuser und Ewige Jude*. Zwei deutsche Sagen in ihrer Entstehung und Entwicklung historisch, mythologisch und bibliographisch verfolgt und erläutert. Zweite, vielfach verbesserte Auflage. Dresden 1861.

A. Ohlke, *Zu Tannhäusers Leben und Dichten*. Dissertation, Königsberg i. Pr. 1890 (woselbst die wichtigere gelehrte Literatur über den Minnesänger Tannhäuser verzeichnet ist).

J. Röver, *Die Tannhäuser-Sage und ihre poetische Gestaltung*. Hamburg 1897.

Die Texte des Volksliedes mit allen wichtigen Varianten sind öfter abgedruckt, am bequemsten zugänglich in dem großen Sammelwerk: *Deutscher Liederhort*. Auswahl

Anmerkungen

der vorzüglicheren deutschen Volkslieder, nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart gesammelt und erläutert von Ludwig Erk. Neu bearbeitet und fortgesetzt von Franz M. Böhme. I. Band, Leipzig 1893, S. 39 u. ff. (als Nr. 17a—18e).

2. Wiedergegeben nach der schönen Prosaauflösung des Volksliedes durch die Brüder Grimm in ihren „Deutschen Sagen“. Daß unsre Sage ursprünglich mit dem definitiven Eindringen und Verbleiben Tannhäusers im Berge schloß, scheint mir unzweifelhaft und ergibt sich aus ihrem mythischen Grundgehalt. Ebenso faßte Adalbert Rudolf, „Tanhäuser“ im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, hg. von L. Herrig und H. Viehoff, Band 68, S. 44, den Schluß der Sage: T. ist im Berge und bleibt ewig drin. Man vergleiche dazu noch jene Aargauer Variante des alten Volksliedes, die Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Band I, S. 48 unter Nummer 18c abgedruckt haben. Nach Strophe 13 dieses Liedes ist Tannhäuser im Berg und kann nicht mehr heraus. Die Boten des Papstes sind „uf Frau Brenelis Berg“ gekommen, klopfen an die Pforte, aber die ist zu:

„Tannhuser soll do use ho,
Sine Sünde sigen em no'g'losse“

Darauf spricht Tannhuser Str. 13:

Zu=n=ech use ho* das chan i nit,
Do** mueß i bliben inne;
Mueß bliben bis am jüngste Tag,
Dä göts mer erst wie's cha und mag.

3. Ganz dasselbe wie vom Tannhäuser (Verweilen im Venusberge, der hier bei Uffhausen nächst Freiburg i. Br.

* Zu euch heraus kommen.

** Vielmehr.

lokalisiert wird, Rückkehr und Beichte vor dem Papst, dessen Fluch bei dem dürrer Steden, der aber plötzlich Rosen zu tragen beginnt, endlich die Wiederkehr in den teuflischen Berg) erzählt die Sage von dem Ritter Schneburger. Vgl. J. Grässe, Der Tannhäuser und Ewige Jude, 1861, S. 12 f. — Es ist dies wahrscheinlich bloße Übertragung der Tannhäusersage auf den Schneburger, und nichts anders.

4. Es ist gleichfalls vielverbreitet; am bekanntesten wohl durch Konrads von Würzburg „Herzmäre“.

5. Freia, in der ältesten hochdeutschen Namensform Frîa, Frêa, altnordisch Frigg, darf nicht verwechselt oder gleichgestellt werden mit der nordischen Liebesgöttin Freyja: diese ist eine nur dem germanischen Norden bekannte Lichtgestalt, wahrscheinlich eine späte Erfindung isländischer Dichter, von denen sie so hoch gepriesen wird, daß sie dort allmählich der Gemahlin Odhins Frigg den Rang streitig macht; sie ist die Schwester des altnordischen Frühlingsgottes Freyr.

6. E. Mogk, Mythologie (im „Grundriß der german. Philologie“, herausgeg. von H. Paul) 2. Aufl. Bd. III, Straßburg 1900, S. 280, stellt Berchtha geradezu mit dem althochdeutschen „bergan“ = „ver(bergen)“ als etymologisch verwandt zusammen.

7. Zwischen Tulln und Krems am rechten Donauufer, der Venusberg östlich, die Hollenburg westlich von Traismauer.

8. Auch Adalbert Rudolf, „Tannhäuser“ im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, herausgegeben von L. Herrig und H. Viehoff, Bd. 68, S. 50, sieht in diesem „Warnen“ lediglich christliche Änderung eines alten Zuges. Sein ursprüngliches Amt sei das des Heroldes bei Wuotan, resp. Freia.

9. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausgabe, besorgt von Elard Hugo Meyer. II. Bd. (1876), S. 781.

10. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, a. a. O.; freilich bemerkt er hierzu: „er geleitet aber nicht die Scheidenden, vielmehr die wiederkehrenden Toten“.

11. Wie sehr sich die Motive berühren, zeigt eine Vorstellung, die die Römer vom Jenseits hatten: nach einer im Corpus inscriptionum latinarum Vol. VI 142 (vgl. Erwin Rhode, Psyche, 2. Aufl. S. 670) mitgeteilten Inschrift führt „Mercurius nuntius“ die Seele vor Dispater (= Jupiter, Vater Zeus) und Aracura zum Gericht; „darauf geleitet sie ein besondrer bonus angelus zum Mahl der Seligen“ (W. Stärk, Über den Ursprung der Grallegende. 1903 S. 34).

Vgl. dazu, was Hermann von Sachsenheim erzählt (s. oben S. 5): das Vorführen (einer Seele) vor solch ein göttliches, resp. dämonisches Gericht und die Hindeutung auf das Paradies, das „Mahl der Seligen“ (dort = das Weilen im Venusberg!).

Über Aeracura = *Ἡραρυρία* vgl. Thesaurus linguae latinae Vol. I (1910), Sp. 1052 f.

12. Über ihn vgl. B. Jagić, „Kraljević Marko kurz skizziert nach der serbischen Volksdichtung“ im „Archiv für slavische Philologie“, Bd. V (1881), S. 439 u. ff.

13. J. Macleod, Beyond the Blue Septentrions, zitiert nach J. Pokorny, Der Ursprung der Arthursage (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 39. Bd. 1909, S. 91).

14. Es ist die sog. „Entlibucher“ Lesart; vgl. oben im Text S. 24 u. ff.

15. Tom trifft in einer Variante (die L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Bd. 4,

Stuttgart 1869, S. 264 f. nach Jamieson mitgeteilt hat), die hohe schöne Frau, die Elfenkönigin, beim Hollunderbaum! Vgl. dazu oben im Text S. 10 über den „Hollerbusch“.

16. W. Mannhardt, Germanische Mythen, Berlin 1858, S. 264.

17. Als Beleg für die weite Verbreitung des zugrundeliegenden Mythos sei noch verwiesen auf die nordische *Inglingasaga*, die erzählt, König *Svegdhir* habe sich aufgemacht, um *Odhin* in seinem Heim zu besuchen; da sei er an ein Felsengehöft gekommen, mit einer Tür, vor dieser stand ein Zwerg, der den König aufforderte einzutreten: kaum aber war *Svegdhir* eingetreten, so schloß sich hinter ihm der Stein und der König ward nie mehr gesehen. (*Heimskringla*, 12/13.)

18. Die Beobachtung W. Mannhardts (vgl. oben im Text S. 15), die F. Zander, *Die Tannhäuser-Sage und der Minnesinger Tannhäuser*, 1858, S. 18 so heftig angreift, besteht demnach vollkommen zu Recht.

19. E. Mogk, *Mythologie*, in *Pauls Grundriß der germanischen Philologie*, 1. Aufl. (1891) Bd. I, S. 1105.

20. Nach dem Volkslied ist es *Urban IV.*, der von 1261—1264 die *Tiara* trug, derselbe also, der „durch seine unerbittlichen Zornbriefe gegen *Manfred*, *Konradin* und das ganze *hohenstaufische* Geschlecht bekannt ist“. *Raumer*, *Geschichte der Hohenstaufen*, Bd. 4, S. 472 u. ff.; *L. Uhland*, *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*, Bd. 4, S. 268. — Bemerkt sei noch, daß der historische *Tannhäuser* ein treuer Anhänger der *Staufen* war. (*M. Ohlke*, *Zu Tannhäusers Leben und Dichten*, 1890, S. 11 f.)

21. Mitgeteilt nach *A. Afzelius* von *Jakob Grimm*, *Deutsche Mythologie*, 4. Ausgabe, besorgt von *Clard Hugo Meyer*, Bd. 2, S. 781, Anmerkung 1.

22. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, a. a. O. S. 781.

23. Es ist nach meiner Meinung ganz verkehrt, wie Zander, a. a. O. S. 19 ff., in der Polemik gegen die Ansicht Grässes, „aus dem Leben des Minnesingers L. die Sage von dem Aufenthalt im Venusberge hervorgewachsen“ sein lassen will; wir werden im Gegenteil gerade die von ihm bekämpfte Ansicht Grässes, daß „der L. in die Fabel (vom Venusberge) hineingezogen“ worden sei, als die richtige gelten lassen müssen. —

Ganz unhaltbar ist die von Zander selbst, a. a. O. S. 31, aufgestellte Vermutung, L. sei auf seinem Kreuzzug in wilde asiatische Gegenden gekommen, habe sich dort in ein Liebesverhältnis mit einer muhammedanischen Prinzessin eingelassen, aber dann, von Reue oder Überdruß gedrängt, wieder heimgewandt. Von der Kirche verstoßen, sei er dann, so habe die Sage weitergesponnen, ins Morgenland zurückgekehrt und dort verschollen.

24. Zander, a. a. O., S. 16.

25. Erk und Böhme, Deutscher Liederhort, Nr. 17 a, jedoch nach der Lesart des Fliegenden Blatts von 1515 (Erk-Böhme, a. a. O. S. 42). — Die einzelnen Nummern des „Liederhorts“ repräsentieren nämlich nicht ein Lied, sondern eine Gruppe von unter sich enger verwandten Varianten des Volksliedes. Die Gruppe Nr. 17 a z. B. vertritt viele Einzeltexte: die Fliegenden Blätter „Nürnberg (ca. 1515)“, „Leipzig (1520)“, „Nürnberg (ca. 1550)“, „Nürnberg Christoph Gutfnecht (ca. 1560)“, „Augsburg (ca. 1600)“, „Nürnberg, Georg Wachter (ca. 1560)“, „Zürich (ca. 1545)“, „Basel (1612)“, uß. Es ist dies zugleich die Lesart von Kornmann, Mons Veneris, Frankfurt a. M. 1614, von Prätorius, Bloßberg-Berrichtungen, Leipzig 1668, und des „Wunderhorns“.

26. Dasselbst Nr. 17b, jedoch die S. 44 angeführte (spätere) Variante.

27. Dasselbst Nr. 18a.

28. Zu dieser Drohung „Wann du kommst in diesen Berg“ vgl. Erſ-Böhme, Deutscher Liederhort Nr. 17a (Fliegendes Blatt) Strophe 13:

„Sollt ihr länger hierinnen sein,
Ihr müßt es sehr entgelten!“

Ebenso in Nr. 17b (Lesart nach Kornmann und Prätorius) Strophe 13, und Nr. 17c (Fliegendes Blatt; niederdeutsch) Strophe 14. Ähnlich auch im niederländischen „Heer Danielsen“ Strophe 5:

„comt ghy noch weder in den berch,
dat woort en sal id niet vergheten.“

(Gräſſe, Die Sage vom Ritter Tanhäuser, 1846, S. 62.)

29. Zuerst hat Adalbert Ruhn, Norddeutsche Sagen, 414, auf die Parallele Frä Fræn, Frêke, Frîd—Freia verwiesen. Vgl. auch E. Mogk, Mythologie in H. Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 1. Aufl. (1891) Bd. I, S. 1103. In der 2. Aufl. (1900) Bd. III S. 369 f. ist Mogk dagegen der Meinung, daß diese Gestalten des Volksglaubens „durch Mißverständnis in die Mythologie gekommen“ seien.

30. Zum Entlibucher Text bemerkt Franz M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, S. 87: „Jedenfalls ist dies eines der ältesten, noch im Volksmund lebenden Sagenlieder, das schon seit 600 Jahren in den Entlibucher Bergen gesungen worden sein mag.“

31. Erſ und Böhme, Deutscher Liederhort Nr. 18c.

32. Eine Parallele zu dieser Fassung teilt Adolf Lütholf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten,

Anmerkungen

Luzern 1865, S. 86 f. mit: Tannhäuser schläft im Frau Frenenberg an einem Tisch, „sein Bart wächst fort und fort und dann, wenn er siebenmal um den Tisch herum geht, dann, gebt Acht, ist — der Jüngste Tag!“ Dazu bemerkt Lütolf: „So erzählten sich vor fünfzig Jahren noch die Schulkinder in Hergiswil bei Willisau“.

Über andere Schweizer, die in den Venusberg gerieten, vgl. Lütolf, a. a. O. S. 89.

33. Das Lied ist abgedruckt bei Grässe, Die Sage vom Ritter Tannhäuser, 1846, S. 49 ff. (Anhang Nr. IV).

34. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Nr. 18 d.

35. Dasselbst Nr. 18 e.

36. Es ist zum erstenmal im „Liedekens-Boek. Tantwerpen 1544“ unter dem Titel „Van heer Danielsen“ erschienen, daraus abgedruckt von H. Hoffmann, Horae Belgicae, Bd. I, S. 131 u. ff., dann öfter, so bei Grässe, Die Sage vom Ritter Tannhäuser, 1846, S. 62 u. ff.

Es ist nicht etwa bloße Übersetzung eines deutschen Volksliedes (wie z. B. das dänische Volkslied, das Nyerup, Udvalk af Danske Viser, Bd. I, S. 117 u. ff. zuerst abgedruckt hat), sondern enthält selbständige sonst unbekannte Strophen, die aber für uns hier nicht weiter in Betracht kommen,

37. Vgl. dazu L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Bd. 4, S. 284 f.; außerdem hat F. J. Mone im „Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters“, Bd. V, S. 167 u. ff. zwei erzählende Lieder über Tannhäuser abgedruckt. Vgl. auch R. Gödke in Pfeiffers „Germania“, Bd. 28, S. 44 f.

„Des Danheusers Hofston“, die Nachahmung einer wirklichen Tannhäuser-Weise, ist bei den späteren Meistersingern oft gebraucht worden; vgl. F. Zander, Die Tannhäuser-Sage und der Minnesinger Tannhäuser, 1858, S. 19.

Anmerkungen

Erwähnt sei noch, daß auch in dem 1517 entstandenen Fastnachtspiele „Das Hofgesinde der Venus“ von Hans Sachs der Tannhäuser als Begleiter der Venus auftritt.

38. So hat Chr. Aug. Vulpius, der Schwager Goethes in H. A. Reichards Bibliothek der Romane, Riga 1782—94, Bd. XXI, S. 243 u. ff. eine Überarbeitung gegeben, vorher in Bd. VII einen kurzen Auszug; ferner haben das Volkslied in Form einer Ballade neubehandelt Ad. Bube, Deutsche Sagen, Jena 1842 (4. Aufl.) und Fr. von Sallet (in seinem Leben und Wirken nebst Mitteilungen aus dem literarischen Nachlasse desselben, Breslau 1844, S. 361 ff.).

39. Was Ed. Grisebach, der Herausgeber Schopenhauers, in seinem Gedichtzyklus „Der neue Tannhäuser“, Berlin 1869 u. ö. (anonym erschienen) bringt, hat mit dem Tannhäuser der Sage nichts zu tun. Es ist eine Reihe von Gedichten erotischen Inhalts, die in ihrem Zusammenhang nur entfernt an den Grundgedanken der Sage erinnern. Ein Ähnliches gilt von der Gedichtsammlung „Tannhäuser. Ein Cyklus“ von Felix Dahn (Sämtl. Werke poetischen Inhalts. Leipzig, Breitkopf und Härtel, Bd. XVII, S. 176 u. ff.). Die letzten Strophen dieses Cyklus, „Elisabeth an Tannhäuser“, „Tot!“, „Tannhäusers Ende“ zeigen deutlich den Einfluß Wagners.

40. Zuerst erschienen im „Salon“, Hamburg 1837.

41. Dramatisch wurde die Sage außerdem behandelt von einem Anonymus, der den zweiten Akt seines versifizierten Dramas „Der Tannhäuser“ in der Novellenzeitung 1845, Bd. II, S. 35 u. ff. abdrucken ließ.

Die von Röver, Die Tannhäusersage und ihre poetische Gestaltung, Hamburg 1897, S. 28 erwähnte Tannhäuser-Tragödie des „Schweizer Schriftstellers Berlepsch“ war mir nicht zugänglich.

Anmerkungen

Eine Oper „Tannhäuser“ hat auch Karl Ludwig Mangold 1843—45 auf einen Text von Ed. Duller komponiert. (Bei dieser Gelegenheit sei auf das Kuriosum hingewiesen, daß Gräffe, der die erste Auflage seiner Tannhäuserstudie 1846 (vgl. Anmerkung 1) „seinem teuern Freunde, dem Kgl. Sächsl. Hofkapellmeister Richard Wagner“ gewidmet hat, in der zweiten Auflage 1861 („Der Tannhäuser und Ewige Jude“, S. 23) über die „frömmelnde Verballhornung der großartigen hochpoetischen Rückkehr Tannhäusers zur Frau Venus im deutschen Volkslied durch Wagner im Textbuch seiner bekannten Oper“ aburteilt.)

Bekannt ist, daß auch Carl Maria von Weber eine Oper „Tannhäuser“ geplant hat. Vgl. darüber F. W. Jähns, Karl Maria von Weber in seinen Werken, Berlin 1871, Anhang Nr. 121 (S. 451: „Auch die von Clemens Brentano 1814 zu einem Operntexte unternommene Bearbeitung der Tannhäuser Sage hatte seinerzeit Weber beziehentlich ihrer Komposition ins Auge gefaßt.“)

42. Lucas, Über den Krieg von Wartburg, Königsberg 1838, S. 270 u. ff., hatte zuerst den Tannhäuser mit Heinrich von Ofterdingen identifiziert, welcher letzterer allerdings im alten Gedicht vom „Wartburgkrieg“ als Gegner der übrigen Sängers am Hofe des Landgrafen eine größere Rolle spielt.

Märchen, Sage und Dichtung

Von Dr. Friedrich Panzer

Professor an der Akademie zu Frankfurt a. M.

Geheftet M 1.—

„Die seelischen Geltungsgebiete von Märchen, Sage und Heldendichtung scharf abzugrenzen und zugleich in ihren teilweisen gegenseitigen Durchdringungen festzustellen, ist die Aufgabe, die Panzer in kenntnisreicher Einsicht ausgeführt hat. Straffe Komposition und die Klarheit eines lebendigen Stils machen die Schrift zu einem ausgezeichneten Essay, der für den Laien von bedeutender instruktiver Kraft sein muß.“ Liter. Zentralblatt.

Studien zur germanischen Sagengeschichte

I. Beowulf

von Dr. Friedrich Panzer

Professor an der Akademie zu Frankfurt a. M.

Geheftet M 12.—

In Halbfranz geb. M 15.—

„Das vielseitige und aus dem vollen schöpfende, stoff- und gedankenreiche Werk bildet für die Beowulf-Forschung einen Markstein: viele Irrtümer und Dunkelheiten hat es ein für allemal verbannt und für manches, was immer noch strittig bleibt, eine neue Grundlage geschaffen.“ J. Hoops, Englische Studien.

C. F. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Die Götter und Göttersagen der Germanen

Von Dr. Friedrich von der Leyen

(Deutsches Sagenbuch I.) Geb. M 2.50, in Halbpergam. M 4.—

„Wer die Wahrheit über unsere Götter und Göttersagen hören und zugleich die ganze Tiefe und Poesie derselben genießen will, wird beides in diesem köstlichen Buch finden.“
Karlsruher Zeitung. — „Die klaren, nirgends phantastisch ausschweifenden, überall lebendigen Ausführungen des Verfassers leiten vortrefflich in das Verständnis primitiver, mit ungebrochener Seelentracht Götter und Mythen schaffender Völker ein.“ W. v. Scholz (Kunstwart).

Die deutschen Volksagen

Von Dr. Friedrich Ranke

(Deutsches Sagenbuch IV.) Geb. M 3.—, in Halbpergam. M 4.50

„Diesen Band las ich in einem Zuge bis zum Ende — was mir sonst noch bei keinem Sagenbuch gelungen ist. Ein Buch, das dem Kinde, dem Germanisten, dem Aesthetiker in gleicher Weise dient. Es macht jede Abhandlung und jedes Handbuch überflüssig. Kurzum hier haben wir ‚das deutsche Sagenbuch.‘
Jugendchriften-Warte. — „Die Einleitung bietet auf zehn Seiten geradezu das Musterbeispiel einer höchst klaren und fein gefaßten Charakterisierung der deutschen Volksage.“
Min. Rat Dr. A. Baumeister (Lehrproben und Lehrgänge).

C. S. Bed'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed München

In Kürze erscheint:

Der Erlöser in der Wiege

Ein Lieblingsmotiv der deutschen Volksagen
in seiner Geschichte dargestellt

Von **Dr. Friedrich Ranke**

Privatdozent an der Universität Straßburg

5 Bogen 8°

Geheftet etwa M 3.—

Das seltsame Sagenmotiv: die Erlösung einer armen Seele ist an das Aufwachsen eines Baumes und an seine Verzimmerung zu der Wiege des Erlöserkinds gebunden, ist der Gegenstand dieser Untersuchung. Die verdienstvolle Arbeit des bekannten Forschers erbringt den Beweis, daß das Motiv vom Erlöser in der Wiege aus der Kreuzholzlegende stammt und vermehrt so den sehr geringen Vorrat an gesicherten Resultaten der Sagen Geschichte um ein wertvolles Stück.

Historische Volkslieder und Zeitgedichte

Gesammelt und erläutert von **August Hartmann**

Mit Melodien, herausgegeben von **Hyacinth Abele**.

Mit Unterstützung der historischen Kommission bei
der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Erster Band: Bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges
(1907 erschienen!)

Zweiter Band: Von Mitte des siebzehnten bis zu der
des achtzehnten Jahrhunderts. (Soeben erschienen!)

Jeder Band geheftet M 12.—

Der dritte Band wird 1912 das Werk abschließen

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Deutsche Geschichte

Von Oskar Jäger

Zwei Bände (Band I: Von den Anfängen bis zum westfälischen Frieden, Band II: Bis zur Gegenwart) mit 220 Abbildungen und 15 historischen Karten. Jeder Band in Leinwand gebunden M 7.50, in Liebhaberband M 10.—

„Was man hier vor sich hat, ist die völlig ausgereifte Frucht einer in jeder Hinsicht abgeklärten, von edlem Feuer für die Sache des Deutschtums beseelten, von souveräner Beherrschung des Stoffes zeugenden Denkarbeit.“ Prof. Dr. W. Martens (Frankfurter Zeitung). — „Das Buch verbindet wissenschaftliche Zuverlässigkeit mit volkstümlicher und doch gewählter Schreibweise und trifft in der Ausführlichkeit mit wirklich großem Geschick die rechte Mitte.“ Literarisches Zentralblatt. — „Das Buch erschließt weit mehr als die politische deutsche Geschichte: es führt uns den gesamten Werdegang der Nation vor und slicht in gegebenem Moment auch Exkurse auf die Gebiete von Kunst und Wissenschaft, Religion und Dichtung und das kulturelle und soziale Leben überhaupt ein.“ Baseler Nachrichten. — „Ich wünsche, daß dieses mit so warmer Liebe und doch mit aller Objektivität des Forschers geschriebene, klar durchdachte, in anschaulichem Stil der Erzählung gehaltene Werk ein echtes Volksbuch werde.“ Hans Benzmann (Edart). — „Erzählen wollte der gelehrte Verfasser — und erzählt hat er. Ein deutsches Hausbuch wollte er schreiben: möchte es in jedem deutschen Haus sich finden.“ Der Reichsbote.

E. S. Bed'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed München

Deutsche Literaturgeschichte

Von Alfred Biese

Erster Band: Von den Anfängen bis Herder. Dritte, durchgesehene Auflage (9. bis 12. Tausend) soeben erschienen. Zweiter Band: Von Goethe bis Mörike. Dritte Auflage (9. bis 12. Tausend) soeben erschienen. Dritter Band: Von Hebbel bis zur Gegenwart, soeben erschienen. Jeder Band, mit vielen Bildnissen, in Leinwand gebunden M 5.50, in Liebhaberband M 7.—

„In den letzten Jahren sind ja mehrere populäre Literaturgeschichten erschienen. Wie der Fachmann viele jener Werke fast nur verurtheilen kann, so darf er der Arbeit Bieses sich ehrlich freuen. Möge es ihr gelingen, jene verfehlten oder schwächeren Werke aus der Gunst der Leser zu verdrängen!“ Univ.-Prof. Dr. Fr. Muncker. — „Eine feine und lebendige vollstümliche Schilderung zeichnet die Deutsche Literaturgeschichte von Alfred Biese aus. Für die heranreifende Jugend kann ich mir kaum eine bessere Darstellung denken.“ Univ.-Prof. Dr. August Sauer (Oesterr. Rundschau). — „Alfred Bieses Deutsche Literaturgeschichte trägt durchaus den Charakter voller Ruhe und Reife. Ich zweifle nicht an einem schönen und dauernden Erfolge des Werkes; jezt, wo es als Ganzes vorliegt, wird es erst recht zur Wirkung kommen.“ Geh. Hofrat Prof. Dr. Rudolf Eucken. — „Feinsinn und maßvolle Sachlichkeit in ansprechendem Gewande, diese Eigenschaften lassen mir Bieses Buch zur Einführung und häuslichen Lektüre geeigneter erscheinen als irgendeine der mir bekannten bisherigen Literaturgeschichten.“ Priv.-Doz. Dr. Unger (Jahresbericht für neuere deutsche Literaturgeschichte).

C. H. Bed'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Bed München

UNIVERSITÄT
WIEN
BIBLIOTHEK

